

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 47 (1971-1972)
Heft: 9-10

Artikel: Mein Versuch ist nicht gelungen
Autor: Roth, Daniel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1080044>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mein Versuch ist nicht gelungen

Von Daniel Roth

Liebe Leserinnen und Leser,

Sie werden es mir sicher glauben, dass mir in meinem Leben kein Artikel so schwer gefallen ist wie dieser. Das im Mai 1971 von mir mit so viel Optimismus und so mannigfaltiger Unterstützung begonnene Experiment ist gescheitert. Man kann dafür Dutzende von einzelnen Gründen anführen. Es gibt einen, der nach meiner Ansicht dominiert: Allgemeine Publikumszeitschriften mit einer beglaubigten Auflage von rund 18 000 Exemplaren können wohl auch in der Schweiz auf die Dauer nicht mehr ohne ständige Hilfe existieren — es sei denn, es handle sich um die «Visitenkarte» einer Druckerei, womit diese grosse Druckaufträge hereinholen kann.

Die Pressekonzentration

Fast jeden Monat las man seit einem Jahr vom Eingehen dieser oder jener kleineren Zeitung. Auch Zeitschriften mit viel grösseren Auflagen als der «Schweizer Spiegel» vereinigten sich mit anderen. Es war ohnehin erstaunlich, dass die Grenze für die Rentabilität solcher überregionaler Organe in der Schweiz je nach Charakter lange Zeit bei Auflagenstärken von etwa 25 000 bis 40 000 blieb, während sie in anderen vergleichbaren Ländern längst dreistellige Zahlen erreichte.

Ein wesentlicher Grund dafür, dass die für eine Rendite nötige Auflage in letzter Zeit rapid steigt, ist das Bevorzugen von Blättern mit grosser Verbrei-

tung durch die Inserenten. Auch wenn der sogenannte Kontaktpreis (der Preis einer Seite im Vergleich zur Anzahl der erreichten Leser) relativ günstig ist, kalkuliert mancher für die Überlassung der Vorlagen und den Verkehr mit dem Werbeträger fixe Kosten, welche dividiert durch die Leserzahl die wirtschaftliche Rendite seines Inserats als fraglich erscheinen lässt.

Im Fall des «Schweizer Spiegel» waren vielleicht noch wichtiger die Kostenexplosion im Verlagswesen einerseits, im Buchdruckergewerbe andererseits, der ausgetrocknete Arbeitsmarkt, die Schwierigkeit, eine Art «handglismeten» Betrieb zu führen, der sich, wenn überhaupt, nicht auf jene Art rationalisieren lässt, wie es die heutigen jungen Arbeitskräfte gewohnt sind oder gelernt haben. Erwachsene Arbeitskräfte, wie sie vor elf Jahren noch für 680 Franken im Monat zu haben waren, kosten heute 2000 Franken. Lehrtöchter sind schwer zu finden; sie dürfen auch nicht mehr zur Hauptsache einfach als Arbeitskraft eingesetzt werden, obwohl sie dabei in einem Kleinbetrieb oft mehr lernen als in einem grossen, der für sie systematisch Lehrgänge einrichtet.

Der «Schweizer Spiegel» war immer auf eine sehr intensive Abonnement-Werbung angewiesen. Es wäre nötig gewesen, entweder den Vertreterstab stark auszubauen oder eine rentable Form der schriftlichen Werbung zu finden, die bei den An-

geschriebenen gut ankommt. Beides gelang mir und meinen Mitarbeitern nicht. Eine Propaganda im Stil des «Readers Digest» etwa kann sich ein kleineres Organ natürlich nicht leisten. Unsere Briefe brachten uns viele, hoch willkommene freiwillige Beiträge, für die ich hier nochmals danken möchte — aber zu wenig Abonnements. Auch gab es bedauerliche Fehlleistungen unseres administrativen Apparats.

Hoffnungen bis zuallerletzt

Vor vierfünftel Jahren haben erstaunlich viele, Frauen und Männer, für die Rettung des «Schweizer Spiegel» ihre Hilfe versprochen — und ihr Versprechen dann gehalten. Ihnen möchte ich auch hier nochmals herzlich danken, dass sie mitgeholfen zu dem, was ich schon damals als Wagnis bezeichnete. Danken möchte ich auch denen, die mich gewarnt haben. Nun, der Versuch, diese Zeitschrift als freiheitliches, tolerantes, offenes schweizerisches Organ zu retten, erschien uns als ein «Muss».

Es gab dann ein Auf und Ab von Hoffnungen und Enttäuschungen. Als die Abonnement-Gelder im Herbst spärlicher flossen, halfen Tausende von Abonnenten auf unsere Bitte hin mit einem Zustupf nach. Im Dezember errechneten wir endlich eine gewisse Aufwärtsbewegung der Abonnentenzahl.

Hingegen waren die Reorganisation des Geschäfts und der Aktiengesellschaft samt der Konstituierung der «Genossen-

schaft für schweizerische Kultur, Eigenständigkeit, Lebens- und Umweltgestaltung» viel zeitraubender und schwieriger, als ich glaubte. Die Inserat-Aufträge waren am Jahresbeginn auf einem enttäuschend tiefen Stand. Die Auflage war erheblich niedriger, als ich es im Frühjahr 1971 erwartet hatte. Das auf Grund der geschäftlichen Entwicklung immer wieder nachgeprüfte Budget raubte mir den Schlaf. Ich sah den Tag kommen, wo ich meine Angestellten nicht mehr würde zahlen können.

Alles wies auf die Notwendigkeit hin, die Zeitschrift in ein grösseres Unternehmen zu integrieren; Administration, Organisation und Unternehmenspolitik konnten sonst nicht genügend rationalisiert werden. Wir hofften bis zuletzt, eine solche Lösung mit selbständiger Erhaltung der Zeitschrift finden zu können.

Der andere Weg — die Zeitschrift in viel grösserem Stil neu zu lancieren, hätte, wie sich jetzt zeigte, Investitionen in einem ganz anderen Ausmass erfordert, als wir vorgesehen hatten. Ich wagte es einfach nicht, diesen Versuch auch noch zu unternehmen. Erstens war es angesichts der Lage sehr fraglich, ob das Geld zusammengekommen wäre, und zweitens war die Möglichkeit zu gross, dass auch diese Summen verlorengegangen wären — wie es schon vielen erfahrenen Verlegern ergangen war — vide unter vielen andern die «Neue Presse».

Was wir fanden, waren Überbrückungshilfen in Form ausserordentlicher Bücherkäufe, und plötzlich gelang, unter anderem mit dem Appell an die Unterstützung unserer Zielsetzung und dank erstaunlicher Acquisitionsleistung eine starke Vermehrung der Inserate. Auch dafür möchte ich danken.

Doch all das genügte einfach nicht. Und unterdessen fanden zwei Hauptstützen des Unternehmens anderswo eine sicherere Stelle. Die Abonnement-Entwicklung war wieder rückläufig. Auf der anderen Seite bot sich ganz konkret die Möglichkeit, die ich nach hartem inneren Kampf nun kurzfristig gewählt habe.

Welches ist das richtige Organ?

Unrichtig ist, dass der Schweizer Spiegel an der Auflage gemessen seine besten Zeiten in den Jahren des Kampfes gegen die Nazi hatte. Damals konnte er sich nur mit Mühe von 8000 auf 10 000 Exemplare steigern. 1950 erst kam er auf 11 000, 1960 auf 19 000. 1964 und nochmals — freilich mit grossem Aufwand — 1968 wurden Höhepunkte von 22 000 erreicht.

Das vor allem hatte mich hoffen lassen, den seitherigen Rückgang in eine neue Aufwärtsbewegung zu wenden. Nun waren aber die Höhepunkte von 1960/62 für die Inserate und von 1964 für die Abonnements vielleicht doch die Folge der Haltung des Schweizer Spiegel im Krieg. Die Generation, welche die Zeitschrift in den Soldatenstuben kennen gelernt hatte,

las sie jetzt in der Familie. Auch war 1964 und 1968 wieder die Ansicht verbreiteter, dass der Kommunismus eine der grössten Gefahren für die Menschheit und unsere schweizerische Demokratie mit ihrem ganzen Lebensstil eine der kräftigsten Antithesen dazu sei.

Diese Ansicht und dieses Vertrauen zu stärken, ist nötiger als je. Die Frage aber entstand für mich in letzter Zeit immer konkreter: Ist es noch möglich, dies mit einer Zeitschrift mit der Auflage des Schweizer Spiegel zu erreichen? Die Zeit, welche organisatorische und personelle Probleme beanspruchten, die finanziellen Engnisse und weitere Ursachen hinderten uns daran, der Zeitschrift jenes Profil zu geben, das mir vorgeschwebt hatte. Ob sie andernfalls wieder mehr Durchschlagskraft erlangt hätte, kann man natürlich nicht wissen.

Jedenfalls vermisste ich — so wie die Dinge lagen — eine starke Reaktion der Leserschaft. Obwohl ich in persönlichen Kontakten immer wieder feststellen konnte, dass auch viele Jüngere den Schweizer Spiegel lasen, kam nicht das Gespräch zustande, das ich mir erhofft hatte.

Wider den Strom

Die Annäherung an eine wirtschaftliche Einheit in West-Europa, die technische Entwicklung und andere Ursachen dürften in den nächsten Jahren die Konzentrationstendenzen in unserer Industrie und auch in der Presse — so sehr das zu bedauern ist — noch verstärken.

Es steht zu hoffen, dass Radio und Fernsehen, aber auch grössere Presseorgane zum Teil in die Aufgabe hineinwachsen, die sich der Schweizer Spiegel gestellt hatte, zum Teil sich zu solcher Vielfalt entwickeln, dass in ihnen auch unser Anliegen zur Geltung kommt. Unsere Worte werden dann an Kreise herangetragen, die nicht schon weitgehend überzeugt sind.

Die Brücken, die es mir erleichtert haben, den jetzigen Weg zu beschreiten, sind: persönliche Aussprachen mit Chefredaktor Hans O. Staub, sowie meine Bekanntschaft mit den Redaktoren Rudolf Bächtold und vor allem Ulrich Kägi. Den Lebensweg des letzteren habe ich seit dem Zweiten Weltkrieg immer wieder gekreuzt. Ich war schon 1945/46 überzeugt, dass Kägi mit seiner starken echten Liebe zur Demokratie und zu den Menschenrechten einmal den Kommunismus durchschauen und sich von ihm lösen, ja, ihn mit der ganzen Schärfe seines Verstandes in seiner Unmenschlichkeit entlarven und ihm mit seinem Mut entgegentreten werde.

Und das tut jetzt Ulrich Kägi in seinem Buch «Wider den Strom» (Verlag Huber Frauenfeld) zu einer Zeit, da es eben gegen die Mode ist. Mit manchen Forderungen, die Kägi am Schluss seines Buches aufstellt, bin ich einverstanden, mit manchen nicht. Ich vertraue zum Beispiel mehr als er auf den menschlichen Selbsterhaltungstrieb in den Fragen des Umweltschutzes. Die Gefahren geistiger und

seelischer Vernichtung des Individuums, nämlich seiner Freiheit, halte ich für grösser als die des physischen Todes. Besser gesagt: Es gibt viel weniger Menschen, die sie wie Kägi richtig sehen und daher auch sinnvoll dagegen ankämpfen können.

Mit dem Schluss seines hoch interessanten Buches kann ich mich voll identifizieren: «Die Schweiz habe kein Ziel? Mir scheint, dass man es etwa so umschreiben könnte: Dafür sorgen, dass auch unsere Urenkel noch gerne hier leben.»

Wie geht es weiter?

Etwa einmal im Monat werde auch ich mich nun im Forum einer Seite «Schweizer Spiegel» in der «Weltwoche» zum Wort melden — sicher meist «wider den Strom». Weitere bisherige Mitarbeiter des Schweizer Spiegel werden von der «Weltwoche» zu Artikeln aufgefordert werden. Ich meinerseits möchte Sie, alle, die bisher am Schweizer Spiegel mit Textbeiträgen — seien es auch nur Leserbriefe — mitgewirkt haben, auffordern, sich bei der «Weltwoche» zu melden — kritisch oder zustimmend oder, wenn sie ein grosses Anliegen mit Kompetenz vertreten, mit dem Vorschlag für einen Artikel.

Und nun erhalten Sie, liebe Leserinnen und Leser, etwas länger als für die Dauer Ihres Abonnements auf den Schweizer Spiegel automatisch die «Weltwoche» mit der Seite «Schweizer Spiegel». Jene, deren Abonne-

ment abgelaufen ist, erhalten noch ein Probeabonnement auf die «Weltwoche». Klappt es nicht, schreiben Sie bitte der Administration der «Weltwoche». Wer es vorzieht, die «Annabelle» ohne weitere Kosten zu beziehen, soll die in dieser Nummer eingeklebte Karte (S. 17) einschicken. Ebenso, wer bereits Abonnent der «Weltwoche» ist; er erhält einen Gutschein auf «Weltwoche» oder «Annabelle». Es wird, verehrte Leserinnen und Leser, mich und weitere Mitarbeiter des Schweizer Spiegel freuen, wenn Sie uns auch am neuen Ort wieder lesen wollen.

Auch ich möchte Sie bitten, diese Lösung anzunehmen und zu verfolgen, was daraus wird.

Dank

Zum Schluss möchte ich Ihnen ganz herzlich danken dafür, dass Sie dem Schweizer Spiegel die Treue gehalten haben. Ich bin sicher einer derer, die am meisten bedauern, dass er im 47. Jahrgang seine Selbständigkeit aufgeben und anderswo Unterschlupf suchen muss. Vielleicht kommt er eines Tages wieder separat heraus. Der Buch- und Fachzeitschriftenverlag «Schweizer Spiegel» besteht (mitsamt den paar Büchern des Rodana Verlags) weiter, ebenso vermutlich die «Genossenschaft für schweizerische Kultur, Eigenständigkeit, Lebens- und Umweltgestaltung», die grosse Opfer gebracht hat, um die Zeitschrift in den letzten 14 Monaten mitzutragen.

Danken möchte ich auch allen

Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen im Büro und ausserhalb, insbesondere meinem vollamtlichen Mitredaktor Josef O. Rast, ferner Heidi Roos-Glauser und Adriana Huber-Grieder, welche die weibliche Redaktion wieder aufbauen halfen. Ohne diese drei hätte die Zeitschrift gar nicht bis heute herauskommen können. Danken möchte ich auch Lisa Gruber-Jucker, Marlen Burkhardt-Messmer und Elisabeth Kramer-Hoenig, Sophie Stüssi, Gerhard Frick, Karl Gautschi, Gerhard van den Bergh, Walter Wenger, Bernhard Schindler, René Gils, Hans Moser und den vielen andern.

Und zuallerletzt: Es war mein Ziel, das Werk von Adolf Guggenbühl, Fortunat Huber und Helen Guggenbühl-Huber fortzusetzen und in eine neue Zeit hinüberzuführen. Der Schweizer Spiegel hätte — wie so manche Tageszeitung und etwa der «Nebelspalter» — zu einer Art Institution werden sollen. Das ist mir nicht gelungen. Schon Adolf Guggenbühl sagte einmal, mit dem Schweizer Spiegel habe er den Leuten etwas verkauft, das sie eigentlich nicht wollten. Heute scheinen mir die Umstände noch schwieriger. Der Versuch, für den einige und besonders ich selber etwas gar viel

hergegeben haben, muss abgebrochen werden.

Aber der Same bleibt ausgestreut, und es wird daraus immer wieder Neues werden. Wie jede Nation hat die Schweiz eine besondere Aufgabe. Und wir Schweizer haben eine besondere Wesensart. Dies bleibt, solange es eine Schweiz geben wird — und Schweizer, die ihr Land lieben. Dass auch heute viele zu Opfern bereit sind, um diesen Gedanken hochzuhalten, hat mein Versuch gezeigt. So gesehen war dieser vielleicht doch nicht ohne Sinn.

Mit freundlichen Grüssen,
Daniel Roth

Permanente Volume gibt Ihrer Frisur Fülle und Halt

in Zürich nur bei

Poststrasse 8 Zürich 1
Telefon 27 29 55